

Herr und Knecht

Autor(en): **Müller, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **17 (1952-1953)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herr und Knecht.

Von *Gustav Müller*, Lausen.

Die harte Fron des Bauernlebens gewährt den Landleuten doch auch Gelegenheiten, wo sie die Gemütlichkeit pflegen können. Zunächst bringt ja jede Woche einen Sonntag. Wohl dem, der es noch zu schätzen weiss, mit Nachbarn und Freunden unter einem schattenspendenden Baum neben dem Haus zu sitzen oder im Baumgarten bei munterem, traulichem Gespräch über Kauf und Lauf einen beschaulichen Sonntagnachmittag zu verbringen. Aber auch sonst stehen im Kalender der Bauern noch allerlei Tage verzeichnet, denen ein Goldglanz anhaftet, der auch über die vorangehenden oder nachfolgenden Tage einen freundlichen, verklärenden Schimmer wirft. Wir denken an die fröhlichen Abschlussfeiern der «Grosse Wärb», Heu- und Getreideernte und Dreschen: Rächelösi, Sichellösi und Flegellösi. Oder wir denken an den Tag der «Metzgete», wo ein währschafter «Säuprägel mit Läderöpfelschnitzen» im Hinterland, oder im Oberbaselbiet ein «Wurschtmohl mit Surrüeben und Späck» die Familienglieder, helfende Nachbarn und Verwandte für ein paar Stunden fröhlich vereint. Auch wieder finden sich die Dorfgenossen am Samstagabend in der Balbierstube, «tubaken» und erzählen sich alte und neue Ereignisse.

Bei allen diesen Gelegenheiten marschieren sie dann wieder auf, alle die Spässe und Schnurren, die man zwar auch schon erzählen gehört, aber über die man doch immer wieder gerne lachen mag. Es kann auch sein, dass sie sich im Laufe der Zeit abgeschliffen, ja verändert haben, von ferner gerückten, halb vergessenen Personen auf, dem Gedächtnis noch in frischerer Erinnerung stehende Leute, Spassvögel, Krafthelden oder Unglücksrabben übertragen worden sind. Ja, man wird es auch etwa erleben, dass man anscheinend dieselben Geschichtchen an verschiedenen, oft weit auseinander liegenden Orten zu hören bekommt. Gerade den letztgenannten Umstand möge der freundliche Leser bedenken und beherzigen, wenn ihm das eine oder andere der «Müsterchen» schon bekannt ist. Sollte er aber den oder jenen guten, alten Scherz vermissen, so bitten wir, er möge dies gütig entschuldigen und uns seine Beiträge für die «Baselbieter Heimatblätter» zusenden. Herzlichen Dank zum voraus!

I. Diener der Gemeinde.

Pfarrer und Schulmeister.

In Läuelfingen erzählt man sich aus den Tagen des originellen und volkstümlichen Pfarrers *Markus Lutz* (1772—1835) folgendes nettes Geschichtchen.

Es war von jeher ortsüblicher Brauch, dass das Gras, welches auf dem unbenützten, d. h. nicht durch Gräber beanspruchten Teil des Kirchhofes aufwuchs, vom Pfarrer und vom Schulmeister abgemäht und verwertet wurde. Eine genaue Regelung darüber bestand nicht. Man überliess es den beiden, sich in den «Ertrag» zu teilen, und nahm ohne weiteres an, sie würden miteinander schon den «Rank» finden.

Da aber der Schulmeister weiter entfernt vom Kirchhofe wohnte als der Pfarrer, so mochte dieser jenem mit Mähen etwa zuvorgekommen sein. Wenigstens bekam der Schulmeister den Eindruck, dass er bei der Graserei auf der Stätte des Friedens zu kurz käme.

Der Sommer war längst vergangen und das Spiel des Herbstwindes, der die welken Blätter über die Gräber hinweggefegt hatte, war auch beendet. Jetzt deckte der Schnee gleich einem grossen Leichentuch den Ort, der immer wieder Verstimmung gebracht, tief und friedlich zu.

Nun begab es sich aber, dass eine Beerdigung abgehalten werden sollte. Unverzüglich schickte der Pfarrer seine Magd ins Schulhaus mit dem Auftrag, der Schulmeister möchte so gut sein und eiligst den Schnee im Kirchhofe wegschaffen. Wohl, nun war aber das Mass voll, und der Schulmeister machte seinem Aerger ungehemmt Luft: «Jetzt isch gnue Heu dunde! Nai, Babeli, das mach i nit. Gang, säg du nummen im Heer Pfarer, haig är der Summernutze gha, so sell er jetzt der Winternutzen au neh!»

Vom Hirtenwesen.

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts war noch fast allgemein die Dreifelderwirtschaft üblich. Diese Einrichtung schmälerte natürlich das Wiesland in hohem Masse. Darum gab es auch weniger Gras und Heu. Das letztere musste der Winterfütterung vorbehalten bleiben. Um das Vieh dennoch genügend ernähren zu können, trieb man es während eines grossen Teiles des Jahres auf die Gemeindeweide, vom April bis zum Oktober. Alte Bauernregeln verraten und befehlen darüber: «Es isch kai Abrelle so guet, es schneit em Hirt no uf e Huet» und «Sant Gall (16. Oktober) stellt s Veh in Stall!»

Zur Viehweide wurden die abgelegenen Teile des Gemeindebannes benutzt. Bannbriefe (Vergleichsurkunden) in den Gemeindearchiven erzählen von Grenzbereinigungen zwischen benachbarten Gemeinden und lassen allerlei ahnen von «widerwillen Irchung vnd missuerstendtnus von wegen jrer Vecherden weidgangs» ((aus einem «brieff» zwischen den «Ganzen Gemeinden der Zweiggen dörfferen Zifen vnd Lupsingen in dem Ampt Waldenburg gelegen», welcher «geben worden vff Sambstag den Sechs und zwenzigsten tag May als man zalt (zählt) von der geburt vnd mönschwerdung Jesu Christi unsers einigen Heilandes Erlösers vnd seligmachers Thusend Fünffhundert Sibentzig vnd Sechs Jare»). Diese kleine Kostprobe möchte den Leser etwas ahnen lassen von der Umständlichkeit und Ausführlichkeit, worin die Schreiber auf den Landvogteischlössern die Untersuchung und Schlichtung von Bannstreitigkeiten mit zierlicher Schrift auf grosse Pergamente kritzelten¹.

Aus heimatkundlichen Aufzeichnungen von Johannes Rippas über Ziefen, Titterten und Lupsingen vernehmen wir, dass der Kuhhirt von Ziefen das Rindvieh und die Ziegen gewöhnlich am Montag und Dienstag auf die Gemeindeweide im Blond, Mittwoch und Donnerstag in die Lachmatt und in den Rümpisboden, Freitag und Samstag in den Gauset und in die obere und untere Schweini und schliesslich am Sonntag auf den Bütschel trieb. Während er seine Tiere mit Hornklängen sammelte und zum Dorfe hinaus trieb, lockte der Schäfer seine 2 bis 300 Schützlinge mit seiner Pfeife auf die Weide.

Ein Waldweg, der zu oberst im Holzenberg rechts von der Holzenbergstrasse abzweigt, trägt aus jenen Zeiten her bis in unsere Tage hinein den Namen «In de Chüewäge», und an die 35 damals bestehenden, zum Teil aus Stein, zum Teil aus Holz gebauten Melkhütten und Heuhäuslein erinnert heute noch der Flurname Stelli auf der Blondebene.

Das Alibi eines listigen Kuhhirten.

Einer der letzten Kuhhirten von Ziefen, «der olt Schadhairi», hütete nachts seine Herde draussen im Gauset, auf der Höhe der Holzenbergstrasse, wo sich die Gemeindebänne von Ziefen, Reigoldswil und Seewen berühren. Nach den Mühen des Tages gönnte sich der Hirt ein kurzes Schläfchen, was er um so mehr wagen durfte, als er keinerlei fahrendes Volk, Zigeuner oder Pfannenflicker bemerkt hatte. Denn derlei ungemütliche Leute hielten sich mit

Vorliebe in diesem Grenzwinkel auf und lagerten sich gerne unter breitschirmenden Stöcken, wie sie bei der damaligen Holznutzung aufwuchsen, wenn man die Buchen in Brusthöhe absägte und sie dann buschartig wieder austreiben liess. Auf solche mehrstämmige Schirmbäume und ihre häufig wechselnden «Mieter» bezog sich der diesem Gebiet beigelegte Flurname «im Bättlerbaum». Vrenifried, ein früherer Kuhhirt, hatte hier mit einer Zigeunerbande ein unheimliches Erlebnis zu bestehen gehabt, das ihn um den Tagesmilchertrag einer Kuh brachte. Ein derartiges Abenteuer war jetzt aber nicht zu befürchten, und Schadhairi gab sich ungesorgt einem wohligen Schläfchen hin. Aber wie erschrak unser Hirt, als er, plötzlich erwachend, um und um keine Tiere mehr grasen sah. Schlaftrunken machte er sich auf, seine verlaufenen Schutzbefohlenen zu suchen. Zu seiner Bestürzung fand er sie weit unten auf Seewenerboden friedlich weiden. Rasch suchte er sie zu sammeln und trieb sie in aller Eile und auf dem kürzesten Wege über die felsige Höhe und durch das Fraumattloch hinunter, überquerte den Bach und die Talmatten und erklimmte ohne viel Hüften und Hotten am jenseitigen Berghang die Höhe des Bütschels, wo er endlich seinen Tieren auf der ihnen wohlvertrauten Weide wieder Rast gönnte. Das war eine tolle Fahrt gewesen. Keinem seiner Tiere hätte er unterwegs gegönnt, auch nur eine «Gosche» voll Gras abzurupfen. Der Landvogt von Waldenburg anno 1592, wie sein Schlossschreiber und ebenso die damaligen Meier von Ziefen und Reigoldswil hätten Schadhairi für seinen eiligen Nachtmarsch Anerkennung zollen müssen. Hatten sich diese doch vor Zeiten mit dem Abstieg des Ziefener Kuhhirten mit seiner Herde vom Gauset bis zum Frenkenbach befasst und dafür genaue Vorschriften aufgestellt². Doch Schadhairi hatte jetzt keine Zeit, um sich geschichtlichen Betrachtungen hinzugeben. Sobald sich seine Schützlinge nach dieser nächtlichen Wanderung wieder etwas zurecht gefunden hatten, verliess er sie, stieg in den Talkessel der Kohlmatt hinunter und pochte an einen Fensterladen des einsamen Höfleins. Als der Kohlmättler vorsichtig das Fenster geöffnet, sich nach dem nächtlichen Ruhestörer umgesehen und ihn nach seinem Begehren gefragt hatte, da jammerte Hairi kläglich, er hätte so Magenweh und der Bauer möchte doch so gut sein und ihm etwas Brenz herausreichen. Dass dieses Zwischenspiel nichts Ueberflüssiges gewesen war, erwies sich schon am folgenden Tag. Als Hairi am obern Waldrand an eine Tanne gelehnt, seelenruhig auf seine Herde herniederschaute, sah er des Gemeindepräsidenten Knecht aus dem engen Kohlmattälchen heraufsteigen. «De muesch sofort zum Bresidänt!» rief ihm dieser schon von weitem zu, «gimmer der Stücke, ich mües zider für di hüete.» Hairi, des Auf- und Niedersteigens jetzt gewöhnt, war bald im Dorf drunten. Das gab einen Empfang in des Präsidenten Stube! «Chrüzdunnerwätterschiess, Vetter Hairi, was hait dir wider agstellt? Was hait dir agstellt?» Diese Worte wiederholte der Vorgesetzte an einem fort und ging dabei aufgeregt in der Stube hin und her. Doch unser Kuhhirt verlor seine wiedergewonnene Fassung nicht. Er hatte ohnehin beim Eintreten unterm Saum des Bettvorhanges zwei verdächtige Schuhspitzen hervorgucken und den Vorhang sich leicht bewegen sehen. Dass

¹ Gemeindearchiv Ziefen: Bannbrief Lupsingen-Ziefen 61 × 39 cm, Bannbrief Reigoldswil-Ziefen 49 × 39 cm.

² «... Als sich dann zwischen den Erbaren vnd Bescheidenen Meyeren Geschworenen vnd Gemeinden der beeden Dörfferen Züffen vnd Rigottschweyl Irrthumben Zweyungen Gespenn vnnnd müszuerstendtnusz zum theil Ihrer Bännen vnd zum theil Weydtgangs vnd der Züffner Vychdrennecke halben im Gannsert zuegetragen vnd nun guete Zeit har erhalten das derowegen zue hinlegung derselbigen bsonders aber zue Pflanzung guetter Freundt vnd Nachbaurschaft...» hatten am 13. Juni 1592 die Obervögte Hieronymus Wix von Waldenburg und Bern-

ein Seewenerbote sich dort versteckt hielt, wusste er freilich nicht, vermutete aber so etwas, und es machte ihn vorsichtig. So wies er denn kühn und unverföhren alle Anschuldigungen von sich und behauptete in unbeirrbarer Ruhe: «I ha jo hinecht im Bütschel ghüete und nit im Gauset. Gönget umme der Chohlmättler go froge. Dä chas säge. Er het mer hinecht e Brenz zum Pfäschter uus glängt, wil i so Mageweh gha ha. Es het derno drufabe gly wider guetet . . .»

Erzählt von Jak. Recher-Buser, 1846—1920.

Mys Chruckelschlittli.

Von *Pauline Wirz-Wirz*, Sissach.

So, so, vo mym Schlittli sett i dir hüete verzelle. He nu, so chumm und höcklen e chly zue mer zue. —

Lueg, i ha mys Schlittli so gärn gha wie du do dys Ditty. Es isch zwar nit schön gsi, und vom Alter efangs ganz grau. Do und dört hets öppen es Sprüngli imene Brättli gha, und aagmolt ischs nie gsi: uf jeder Syte hets es Chüefli, obedruf hinden und vornen es schreegs und zmitts zwöi gradi Brättli gha, ass i grad Platz gha ha. Under dene Brättli sy zwöi ysigi Stängeli vo aim Chüefli zum andere gange; die hais ganz Züüg zämeghebt. An dene Stängeli aber hets e paar ysigi Ring gha, und wenn i mit em Schlittli der Bärge durabgfahre bi, so hai si gar wunderschön klingelet.

Vorne hai d Chüefli uusgseh wie der Schnägg Drüllidium, und dört in der Mitti isch es Löchli gsi, wo me d Schnuerschlaife het chönne derdurzieh. An dere Schnuer han i amme s Schlittli der Bärge aufzoge.

Aber s Schönscht sy doch d Yseli gsi. Waisch, si sy eso schmal und höch gsi, wie öppe dys Zaigfingerli, hai glänzt wie Silber, und uf ihne bin i wies Büüsywätter durab gfahre.

Dänk, wenn i scho no so chly gsi bi, wie du jetze bisch, bin i amme doch scho an Hofacher gange, wo numme die grosse Chinder gschlittlet hai. Am obere Rank han i umkehrt und bi ganz ellai der geech und chrumm Wäg abegfahre. Die grosse Buben und Maitli hai amme glachen ab mer, sy mer aber ordlig us Wäg gange, wenn i oben abe cho bi und grüefe ha, so lut as i ha chönne: «Us Bahn! — Us Bahn!» Wenns mängsmol die Grosse bim Rank uf d Syten uuse

hard Oser von Ramstein, zwei Mitglieder des Rates zu Liestal, die Meier von Langenbruck, Ziefen und Reigoldswil und je ein Bürger von Waldenburg und Bubendorf nach genugsamen Augenscheinen, langen Verhören und genauer Prüfung schriftlicher und mündlicher Kundschaften die Banngrenze wieder neu festgelegt und acht aufeinander zeigende Bannsteine setzen lassen, von dem ersten «Inn dem Gannsert neben dem Basel Fueszpfad so uff Sewen zue goth bey der Buechen» . . . «bis zu dem Achtisten vnd letsten Bannstein der gesezt ist an den Kürschbaum, der niden vff Sternen Rüttj stohet.» Falls die beiden streitenden Gemeinden diesen, durch Bäume und Steine bezeichneten «Lochen» entlang an Stelle des «Allt abganngenen Hag widerumb einen Neuen hag an des abganngenen statt» pflanzen und erhalten wollen, wird ihnen dies bewilligt und empfohlen, sich in die Kosten zu teilen. Zugleich wurde durch Bezeichnung besonders auffälliger Wald- und Obstbäume als «lebendigen Lochen» einem «zerggangeenen Hag» und einem «Frydhag» entlang der Weg bestimmt, welchen der Ziefener Hirt mit seiner Herde zur «Vechs Thrennecke» zum Bach und wieder zurück fahren darf, «alles mit vffrechter tribner Rueten», das will heissen *ungesäumt*. Der schon früher erwähnte Bannbrief zwischen Lupsingen und Ziefen von 1576 spricht dieselbe Vorschrift für eine andere Tränkestelle noch deutlicher aus: «Es sollen ouch die von Zifen hiediset disen lochen blyben, und kein teil den anderen darüber vberfahren. Doch mögen die von Zifen von der grossen eichen bim wollffloch an bis abhin Inn den brunnen zur trencke mit tribner ruotten, das vech Zetrenken vnd also mit tribner ruotten. Widerumb hindersich daruon, vber die gemelten vszgescheidenen marchen *ohne langes* sumen fahren.» (Fortsetzung folgt.)